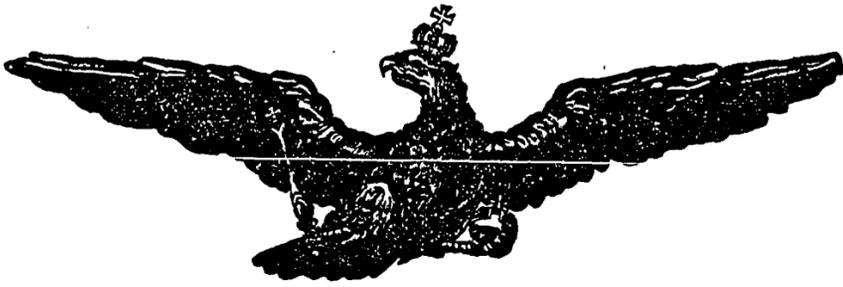


Verkaufsstelle täglich
Annahme der Lage nach den Sonn- und Feiertagen.
Abonnementpreis für das Vierteljahr Mfr. 1.25; durch Postboten
oder Zeitungszüger in's Haus gebracht 40 Pf. mehr.
Abonnements werden von sämtlichen Postanstalten, Briefträgern
und Zeitungsexpediteuren angenommen.

Teltower

Verkauft in der Expedition: Berlin W., Bülowstraße 87,
sowie von sämtlichen Annoncen-Bureaus, den Zeitungsexpediteuren
und anderen Agenten im Preise angenommen.
Preis der einfachen Beilage
oder deren Raum im Angelegenheit 20 Pf., im Feuilleton 40 Pf.

Kreis-



Blatt.

Redaktion und Expedition:
Berlin W., Bülowstr. 87.

Täglich erscheinende Zeitung.

Fernsprech-Anschluß:
Amt VI, Nr. 671.

Nr. 57.

Berlin, Sonnabend, den 7. März 1896.

40. Jahrg.

Abonnements pro Monat März

auf das „Teltower Kreisblatt“ zum Preise
von 57 Pf. (inklusive Bestellgeld) werden
von den Kaiserlichen Postanstalten, den Brief-
trägern und unseren Expediteuren entgegen-
genommen. Die Expedition.

Vor 25 Jahren.

7. März. Der Kaiser hält Parade über
das XII. (sächsisch), I. bayerische Korps und
über die württembergische Division bei Villars.
— Das Hauptquartier wird von Versailles nach
Schloß Ferrières verlegt. Die Deutschen über-
geben in Gemäßheit des Präliminarfriedens
sämtliche Forts des linken Seineufers den
Franzosen.

Amthliches.

Bekanntmachung.

Berlin, den 4. März 1896.
Nachdem die Masern-Epidemie in der
Gemeinde Friedenau erloschen ist, wird die
meinerseits mittelst Bekanntmachung vom 17. De-
zember v. J. — Kreisblatt Nr. 297 — für den Um-
fang des genannten Bezirks angeordnete allge-
meine Anzeigepflicht hiermit aufgehoben.
Der Landrath. Stubenrauch.

Berlin, den 5. März 1896.

An einem Pferde des Bauergutsbesizers
Wilhelm Winkelmann zu Mahlow ist die
Kraube festgestellt worden.
Der Landrath. Stubenrauch.

Nichtamtliches.

Bundschau.

Berlin, 6. März.

* Der Kaiser, der schon wiederholt sein
warmes Interesse für Italien und sein Königs-
haus bekundet hat, besuchte am Dienstag den
italienischen Botschafter, Grafen Lanza, und
beauftragte ihn, dem König Umberto sein
aufrichtiges Beileid zu dem nationalen
Schmerz über die Vorgänge in Grynäa aus-
zubringen.

— Aus Wien wird gemeldet, daß der
österreichische Minister des Aeußern Graf
Goluchowski sich am nächsten Sonntag
nach Berlin begeben und während seines
hierigen Aufenthaltes an einem von öster-

reichischen Botschafter von Szogyenyi zu Ehren
des deutschen Kaiserpaars veranstalteten Diner
theilnehmen wird. Selbstverständlich ist die
Herkunft des Grafen Goluchowski nicht ohne
politische Bedeutung. Der Rücktritt des
Ministeriums Crispi und die Ver-
längerung des Dreibundes sind es in
erster Reihe, die zwischen den leitenden Staats-
männern der befreundeten beiden Kaiserreiche
erörtert werden dürften.

— In Abbazia ist, wie von dort tele-
graphisch gemeldet wird, an maßgebender Stelle
nichts von einem Hintkommen unseres Kaisers
und der Kaiserin bekannt.

* In der Budgetkommission des Reichstages
wurden am Donnerstag die im Marineetat
neugeforderten drei Kreuzer, zwei Kreuzer
zweiter und ein Kreuzer vierter Klasse, mit 24
gegen 4 Stimmen bewilligt, nachdem der
Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Freiherr
Marshall v. Bieberstein, die Nothwendigkeit der
Vermehrung unserer Kreuzer vom politischen
Standpunkt aus eingehend dargelegt hatte. In
der vorhergehenden Sitzung hatte sich die Kom-
mission bereits für die Bewilligung der ge-
forderten Panzerfahrzeuge ausgesprochen. Gegen
die Vermehrung unserer Flotte stimmten nur die
Sozialdemokraten und die freisinnige Volks-
partei, während die andern Parteien geschlossen
dafür eintraten. Es ist somit begründete Hoff-
nung vorhanden, daß der Reichstag sich dem
Beschlusse der Kommission anschließen wird. Die
Haltung der Kommission in der Flottenfrage
wird nicht verfehlen, die lebhafteste Geneig-
ung in allen national gesinnten Kreisen her-
vorzurufen.

— Die zweite sächsische Kammer trat
gestern, wie aus Dresden gemeldet wird, in
die Berathung des Gesetzes betreffend die
Wahl zur Ständeverammlung ein und
nahm nach längerer Debatte in namentlicher
Abstimmung mit 56 gegen 23 Stimmen den
Paragraph 1 nach der Regierungsvor-
lage an; dieser Paragraph lautet: Die Ab-
geordneten für die zweite Kammer der Stände-
versammlung werden von Wahlmännern in Wahl-
kreisen, und die Wahlmänner von den Urwählern
in den Wahlbezirken gewählt.

Österreich-Ungarn.

Bei den gestrigen
Wiener Gemeinderaths-Wahlen für den
ersten Wahlkörper wurden 28 Liberale und 18
Antisemiten gewählt. Somit ist gegen die
Wahlen im September vorigen Jahres ein Zu-

wachs von 4 antisemitischen Mandaten zu
verzeichnen. Die Gesamtzahl beträgt also 96
Antisemiten und 42 Liberale, gegen 92 Anti-
semiten, 45 Liberale und einen von beiden Par-
teien gemeinsam aufgestellten Kandidaten bei der
vorigen Wahl. Ein Zwischenfall hat sich nicht
ereignet.

Frankreich. Der Kaiser von Oesterreich
hat am gestrigen Donnerstag im Stadthause zu
Montone den Präsidenten der Republik Frank-
reich, Faure, besucht. Letzterer empfing den
Kaiser am Eingang und begab sich mit ihm in
das Zimmer der Mairie, wo er ihm die
Minister, die ihn begleiten, vorstellte. Die
Minister zogen sich dann zurück. Der Kaiser
blieb mit dem Präsidenten allein und hatte mit
ihm eine zwanzig Minuten dauernde
Unterredung. Nach der Unterredung stellte
der Kaiser dem Präsidenten die Grafen Paar
und Wolkenstein vor. Beim Abschied begleitete
der Präsident den Kaiser bis zur Treppe. Eine
zahlreiche Volksmenge begrüßte den Kaiser bei
der Ankunft und Abfahrt mit den Ruf: „Es
lebe der Friede“. Kürassiere und Alpenjäger
erwiesen die militärischen Ehren. Der Kaiser
sprach dem General Gebhardt seine Zufriedenheit
über die Haltung der Truppen aus. Präsident
Faure begab sich um 2 Uhr Nachmittags nach
Kap Martin, um den Besuch des Kaisers
von Oesterreich zu erwidern. Graf Paar
führte den Präsidenten in das Hotel, wo ihn
der Kaiser im großen Salon erwartete. Der
Präsident wurde der Kaiserin vorgestellt, die
er begrüßte und der er die Offiziere seines
militärischen Hauses vorstellte. Diese zogen sich
sodann mit dem österreichischen Gefolge zurück.
Der Kaiser und die Kaiserin unterhielten sich
sehr herzlich mit dem Präsidenten. Die Kaiserin
dankte dem Präsidenten für die Aufmerksamkeit,
deren Gegenstand sie sei. Die Zusammenkunft
dauerte etwa 20 Minuten.

— Die Deputirtenkammer nahm den
Gesetzentwurf an, wodurch die Verfassungen
von Butier unterdrückt und die Verwendung
von Margarine geregelt wird.

England. Im Unterhause erklärte gestern
bei der Berathung des Marine-Etats der
Erste Lord des Schatzes, Balfour, mit der
Reserve habe England genügend Mannschaften
für alle Schiffe in Kriegzeiten. Keine Nation
könne Rüstungen ertragen, die jeder denkbaren
Kombination von Mächten gewachsen sein sollen.
England müsse sich zufrieden geben, wenn die
Flotte so gestärkt werde, daß sie sich mit den
zwei größten Flotten, die gegen England

aufgebracht werden könnten, messen könne;
dieses Ziel wäre in drei Jahren erreicht. Er
sei überzeugt, daß das britische Reich jetzt so-
wohl an und für sich, als auch im Vergleich
zur Stärke anderer Mächte besser vorbereitet
zum Kampfe sei, als dies seit Generationen der
Fall gewesen wäre (Beifall). Harcourt be-
zweifelte nicht, daß der Ernst der Lage zu den
riesenhaften Vorschlägen geführt habe. Eng-
lands Ausgaben für die Marine hingen von der
Lage ab, in welcher es sich anderen Nationen
gegenüber befände; und da die Regierung nicht
im Stande sei, über die genaue Lage der Dinge
in Europa und Amerika Aufschluß zu geben, sei
es weder weise noch patriotisch, die Politik zu
erörtern; er wolle jedoch bemerken, daß die
Freundschaft zu anderen Nationen nicht
gerade gefördert werde, wenn England die
Faust gegen sie schüttele. Schließlich
nahm das Unterhaus den Antrag, in die Einzel-
debatte bezüglich des Marineetats einzutreten,
mit 186 gegen 41 Stimmen an.

Spanien. „Wie der Pariser „Temps“ aus
Madrid meldet, ermächtigte der Ministerrath
den Marineminister zwei bereits fertige Kreuzer
für den Preis von 6 Millionen anzukaufen und
bewilligte bedeutende Summen zum Ankauf
von Waffen. Mehrere englische Aheber boten
der Regierung im Falle eines Krieges mit
den Vereinigten Staaten ihre Hilfe an.
Die Lage auf Kuba scheint sich in Folge der
zahlreichen Niederlagen, welche die Aufständischen
erlitten haben, zu bessern.

— In Valencia fanden gestern neue
Kundgebungen gegen die Vereinigten
Staaten von Nord-Amerika statt. Die
Fenster des amerikanischen Konsulatsgebäudes
wurden durch Steinwürfe zertrümmert. Die
Polizei griff die Ruhestörer an und zerstreute sie.

— Wie die spanische Zeitung „Dia“ meldet,
telegraphirte der spanische Gesandte bei den Ver-
einigten Staaten von Nord-Amerika Dupuy
de Lôme an das Ministerium Präsident Cleve-
land werde, so lange er Präsident sei, sich
weigern, die Aufständischen auf Kuba als
kriegführende Macht anzuerkennen und zu inter-
veniren.

Nord-Amerika. Aus Washington,
5. März, wird gemeldet: Die Kommission des
Senats und des Repräsentantenhauses waren
heute zu einer Berathung zusammengetreten.
Nach kurzer Besprechung wurde der Beschluß
des Repräsentantenhauses in Betreff Kubas an
Stelle des ebenfalls die kubanische Frage be-
treffenden Beschlusses des Senats angenommen.

Mutter und Sohn.

Novelle von Ludwig Ziemsen.

[Nachdruck verboten.]

(27. Fortsetzung.)

„Du schwärmst, Justine“, sprach Matthias
kopfschüttelnd, wie könntest Du wissen, was im
fernen Afrika geschieht; und wie könntest Du
gar unsern Richard, falls er noch am Leben
wäre, heimholen? Besinne Dich!“
„Das Alles“, sprach Justine, wie mit sich
selbst redend, „das Alles wird kund werden zu
seiner Zeit.“

Der kranke Mann warf sich heftig erregt in
die Kissen zurück. „Und das Geld, das wir so
nötig gebrauchen, wie die Lebensluft — das
Geld liegt bereits im Raufen! Es könnte uns
aus aller Noth reißn, meine Erfindungen ver-
wirklichen und damit eine feste Rente uns für
das Leben sichern, das Haus uns erhalten,
unser Arier sorgenlos machen — Alles das! —
Und so sicher! — Ist es da nicht purer Wahnsinn,
das Geld ungenutzt liegen zu lassen!“
„Nenne es wie Du willst, Matthias; aber
an jene Summe haben weder wir noch sonst
jemand Anrecht und keine Hand soll daran
rühren!“

„Wir haben Anrecht und Pflicht, dasselbe
zu erheben!“ rief der Mann mit gesteigerter
Leidenenschaft.

„Im Segentheile!“ warf Justine mit herber
Stimme und mehr und mehr erglühenden Augen
ein. „Heilige Elternpflicht verbietet es, verbietet
es wenigstens mir!“

„Und die Pflicht gegen uns selbst, Deine
Pflicht gegen mich und meine Lebensarbeit?“
schrie Matthias wild und erhob sich heber-

glühenden Antlitzes zu halbem Leibe vom Lager.
„Sprich die denn gar nicht mehr mit?“ Sollen
meine Geisteskräfte um eines Dingeswillens
wollen zu Grunde gehen, und ich — ich mit
ihnen? — Du mußt das Geld erheben!“

„Nimmermehr!“ stieß Justine mit zitternden
Lippen, wie außer sich, hervor. „Meines Sohnes
Leben und Rettung hängt davon ab! Und sollt'
ich bettelnd von dieser Schwelle gehen — ich
taste kein Eigentum, kein Lösegeld nicht an!“

Der unglückliche Erfinder starrte sie ein paar
Sekunden wie verzweifelt an. Dann erhob
er, verzerrter Miene, die Rechte drohend in die
Luft, murmelte ein paar Worte und fiel schwer
in die Kissen zurück.

Stunde auf Stunde lag er wortlos da. Ver-
gebens suchte Justine, nachdem sich ihre tiefe
Erregung durch einen Gang im Freien und in-
brünstiges Gebet zu altem Gleichmaß der
Stimmung gesänftigt hatte, auf Fragen nach
seinem Befinden eine Antwort zu erlangen: er
wandte heftig sein Gesicht gegen die Wand und
verharrte im Schweigen.

So ging der Tag hin. Am Abend begann
Matthias sich hin und her zu werfen, Unver-
ständliches vor sich hin zu murmeln; gegen
Mitternacht phantasirte er, unter heängstiger
Fieberhitze, und erfüllte Justinens schwer be-
lastetes Herz mit Entsetzen.

In zitternder Eile brachte sie allerlei Haus-
mittel gegen Fiebererscheinungen in Anwendung,
legte kühlende Umschläge auf die Stirn des
Kranken und badete seinen Puls in kaltem
Wasser — vergebens! Die Krankheitser-
scheinungen wurden immer beunruhigender und
steigerten Justinens Seelenangst mit jeder ver-
rinnenden Minute.

Am Morgen ließ sie durch einen vorüber-
gehenden Nachbar den alten Stadtphysikus zu
sich bitten und tiefbängend sah sie dessen Stammem
entgegen. Sie fürchtete seinen Auspruch, fürchtete
seine Frage nach der Veranlassung der Krankheit
und seufzend in tiefer Qual rang sie rathlos die
Hände.

Um die Mittagszeit traf der alte Arzt ein
und sah lange beobachtend am Bett des heftig
Fiebernden.

„Der Zustand ist nicht ganz unbedenklich“,
sprach er endlich, die Hand vom Puls des Kranken
zurückziehend und mit einem letzten prüfenden
Blick das zuckende Antlitz desselben mustern-
doch kann bei so erregter Natur, wie diejenige
Ihres Mannes, das Fieber ebenso rasch fallen
wie steigen. Warten wir also ab! Ich werde
im Vorbeigehen in der Apotheke ein Rezept
schreiben und Ihnen das Medikament durch
Wendelmehrs Lauf-Burschen heraus schicken.
Geben Sie alle Stunden einen Löffel. — Nicht
wahr, er hat außer den Heilstrapsagen starke
Gemüthsbewegung gehabt?“

„Leider ja!“
„Da! — Hüten Sie ihn vor Erneuerung
derselben.“

„Was ich dazu thun kann, soll gewiß ge-
schehen.“

„Ich glaub' es. Sie sind eine wackere Frau.
Aber das Leben lastet schwer auf Ihnen — wie?“

„Sehr schwer, Herr Doktor.“
„Gott stärke Sie! — Sie werden es nötig
haben. Die Krankheit kann möglicherweise einen
langen Verlauf nehmen.“

„Wie Gott will.“
Der alte Arzt nickte bestätigend mit dem
grauen Kopf und ging fort.

Sein Wort sollte sich leider erfüllen. Die
Krankheit des armen Erfinders nahm einen
weitem Verlauf, spottete lange aller angewandten
Gegenmittel und hielt die zagende Frau Nacht
und Tag wochenlang in unbeschreiblicher Sorge,
einer Sorge die um so schmerzlicher auf ihr
lastete, als die wirren Reden des Kranken sich
fort und fort um denselben Mittelpunkt be-
wegten und ihr die Verschulung an seinem
Leiden immer von Neuem vor die Seele rückten.
Wie oft — wie oft — in einsamen Stunden,
Nachts und Tags, wenn sie an des Mannes
Bett saß und in die Leidenzüge seines abge-
magerten Antlitzes starrte, ging sie mit sich zu
Gericht und grübelte schwer und ernst, ob sie in
diesem Konflikt der Pflichten sich wirklich für
das Rechte entschieden; wie oft wollten sie
Zweifel an sich selbst übermannen. Aber immer
fühlte sie dann am stürmischen Klopfen ihres
Herzens, daß sich tief im Innersten ihrer Seele
eine Stimme dagegen erhob, ein Widerpruch
von siegender Kraft, und zu neuer Entschlossen-
heit gefestigt, doch aber, um Matthias willen,
darunter leidend, glitt sie denn wohl, unter aus-
brechenden Thränen, vom Stuhl herab auf ihre
Kniee, und die fieberheißte Hand des Kranken
leidenhaftlich küßend, flüster sie mit bebenden
Lippen: „Verzeih mir, Matthias; aber ich kann
nicht — kann nicht anders! Gott helfe mir und
Dir!“

„Mein Sohn! mein Richard!“ jetzt sie dann
wohl flüsternd hinzu und krampfte ihre Hände
zusammen, während sich ihre Augen, wie die
einer Scherin, groß und starr in die unbe-
stimmte Ferne schickten: „mein geliebtes Kind!
Deine Mutter verläßt Dich nicht!“
(Fortsetzung folgt.)